

60 000 Mark, die für seinen Betrieb erforderliche Pilotenlizenz zusätzlich etliche Tausender.

Chotia dagegen, der Leichtgewichte schon bald in Serien herstellte, bot den „Weedhopper“ (Grashüpfer), sein billigstes Modell, als Bausatz für umgerechnet rund 8500 Mark an. Montagedauer: ein Tag.

Mit fünf Litern Normalbenzin fliegt der Ultraleichte eine volle Stunde mit einer Geschwindigkeit von 80 km/h. Ein Motorsegler hat mehr als doppelt, ein herkömmliches Kleinflugzeug schlichtester Bauart sogar mehr als fünfmal so hohe Betriebskosten.

Chotia und andere Hersteller stießen auf so starkes Käuferinteresse, daß 1981 mehr als 10 000 Exemplare der neuen Billig-Motorflugzeuge verkauft wurden. Für 1982 erwarten die Produzenten sogar 20 000 Neu-Verkäufe.

Mittlerweile aber kamen den Beamten der US-Zivil-Luftfahrt-Behörde FAA Bedenken wegen der Lufttüchtigkeit und Sicherheit der neuen, immer zahlreicher auffliegenden Zwerge. Zwar hat ein US-Pilot mit einem Ultraleichten eine Rekordhöhe von über 6000 Metern erreicht. Nach Bauart und Ausrüstung jedoch können die neuen Spaßvögel nur bei Schönwetter und in Höhen von wenigen Hundert Metern gefahrlos fliegen.

In Deutschland, wo die billigen Leichten einstweilen nur in einzelnen Bundesländern fliegen dürfen, soll eine demnächst zu erwartende generelle Zulassung von strengen Auflagen begleitet werden. So dürfen die Ultraleichten nur von besonderen Flugfeldern aus starten und nicht höher als 150 Meter über Grund fliegen, damit sie sich nicht in den übrigen Flugverkehr mischen. Verlangt werden soll ferner eine Ausbildung wie etwa für das Lenken eines Motorseglers.

„Wenn die Festigkeitswerte gewährleistet sind“, meinte Ex-Flugkapitän Max Brandenburg, Leiter der Unfall-Untersuchungskommission des Luftfahrt-Bundesamtes, „sollte man die Entwicklung erst mal laufenlassen, es sei denn, die Dinger erwiesen sich als Risiko.“

Schon haben etliche Ultraleicht-Flieger einen allzu sorglosen Umgang mit ihrem Fluggerät oder eine falsche Einschätzung des Wetters mit dem Leben bezahlen müssen.

Jedem einzelnen Mini-Flugzeug, das John Chotias Fabrikationsstätte verläßt, haben die Techniker denn auch ein Schildchen ans Gestänge gepinnt. Es warnt vor unsachgemäßem Umgang mit der Flugmaschine, da „ein Unfall oder Materialbruch zu ersten Verletzungen oder gar zum Tode“ führen könnten.

Wie berechtigt die Warnung ist, erwies Chotias eigenes Schicksal: Der Pionier der lustigen Leichten stürzte im vergangenen Herbst in seinem eigenen Spaßflugzeug zu Tode.

FERNSEHEN

Immer ein Seitanz

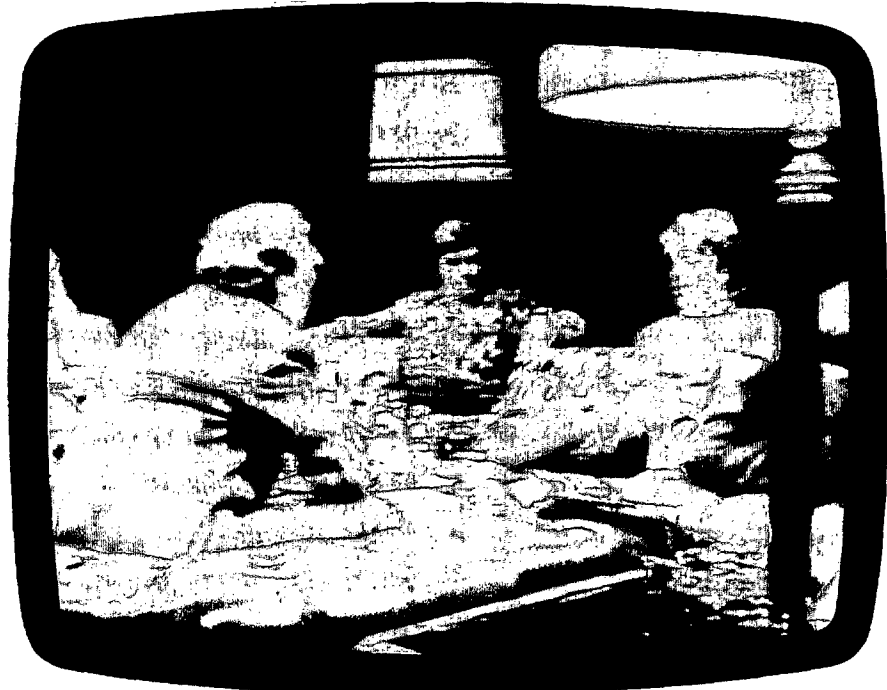
Jubiläum bei Österreichs legendärer Talk-Show – 500mal „Club 2“.

Das Schema ist ein Kinderspiel. „Wir brauchen einen Kasperl“, sagt der Spielleiter Peter Huemer, 40. „eine Gretel, unbedingt ein Krokodil und unter Umständen eine Großmutter.“ Und fertig ist die aufregendste, witzigste, lebendigste Talk-Show des deutschen Sprachraums.

Zweimal pro Woche, dienstags und donnerstags nach 22 Uhr, knarzen und palavern kleine und große Kasperl auf senfgelben Leder-Kanapees, die Gretels flippen gern aus, Wadenbeißer zeigen Zähne, den Oma-Part spielte gelegentlich ein total verstummtes Mannequin.

In knapp sechs Jahren sind rund 3000 Gäste über das Leder gerutscht, Prominente und Penner, Ärzte und Kranke, Staatenlenker und Revoluzzer, Bauern und Edelmänner, Hexen und Emanzen, Künstler, Lehrer, Schüler, Säuer – der Mensch in allen Variationen: Jetzt feiert

* Mit Matthias Walden (l.) und Moderator Günther Nenning.



„Club 2“-Gäste Dutschke (M.), Cohn-Bendit (r.): „Wir brauchen ein Kasperl ...“



... und eine Gretel: „Club 2“-Gast Nina Hagen, Begleiter



„Club 2“-Chef Huemer
„Gruppendynamischer Prozeß“.

der „Club 2“, die Talk-Show von Österreichs zweitem Fernsehprogramm. Jubiläum. Am Donnerstag letzter Woche knarzten zum 500. Male die Kanapees, zur Feier des Tages allerdings nicht live; in einem Rückblick präsentierte „Club 2“-Chef Peter Huemer ausgewählte Sternminuten der „Club 2“-Geschichte.

Geschichte hat der „Club 2“ mittlerweile längst gemacht, auch Skandale. Akademische Medienforscher beschäftigen sich mit der „Primadonna des Genres“ – so, stolz, ORF-Intendant Ernst Wolfram Marboe; eine US-Universität, die von Massachusetts, will anhand von „Club 2“-Aufzeichnungen Probleme der Republik Österreich studieren.

Für Bundesdeutsche ist der „Club 2“ vor allem die Sendung „mit der Nina Hagen“: Die Punk-Jule hatte vor zwei Jahren mit einem sexualkundlichen Intermezzo (21 Sekunden) Österreich auf- und die Talk-Reihe beinahe umgebracht; zu den daraufhin ergriffenen Maßnahmen zählte Alkohol-Verbot im Studio.

Wichtiger, beschämender für die Deutschen und ihre Fernseh-Fürsten war ein „Club 2“ des Jahres 1978. Vier Stunden diskutierten da Rudi Dutschke und Daniel Cohn-Bendit scharf mit zwei deutschen Kontrahenten über „1968 – Jahr des Aufstands“. Dutschke damals: „Tragisch-komisch, daß sich hier Deutsche treffen, um in Österreich eine Diskussion zu führen, die sie in Deutschland nicht führen können.“

Denn an Freisinn, Intelligenz und Farbigkeit hatte und hat die deutsche Fernsehbürokratie in diesem Genre dem „Club 2“ nichts Vergleichbares entgegenzufunkeln. Sicher gibt es im Glas-Kastell des ORF auch potentielle

„Club“-Meuchler; und sicher ist bei der „Fließbandproduktion“ (Huemer) nicht jede Sendung eine Erleuchtung.

Im Prinzip, immerhin, haben die Wiener eine TV-Form gefunden, die dem alltäglichen Elend der Fernseh-Routine diametral gegenübersteht: dem Elend, das der österreichische Schriftsteller Franz Schuh so beschreibt: „Das Verhältnis von Medien und Politik ist das einer wechselseitigen Verbeugung, bei der das Publikum von beiden Seiten bloß die Hintern zu sehen bekommt.“



Henriette von Schirach



Edward Teller

„Club 2“-Gäste
„Frage von Macht und Autorität“

Wenn Leute im Fernsehen auftreten, sagt Huemer, „spielen sie immer eine Rolle vor“. Eine Grundüberlegung für den „Club 2“ war: „Wie bringt man sie dazu, daß sie sich selber spielen?“ Man macht es ihnen „wie zu Hause“.

Die lederne Sitzlandschaft, Markenzeichen der Sendung, sei bestimmt nicht nach dem Gusto der „Geschmackselite“, schaffe aber „Wohnzimmeratmosphäre“. Die Kreis-Anordnung, das abgedunkelte Studio, Nasch- und Rauchwerk auf dem Tische lasse für die Gäste die Kameras schnell in Vergessenheit geraten; die Abwesenheit von Zuschauern im Studio suggeriere die Intimität einer geschlossenen Gesellschaft.

So konnte es geschehen, daß ein hoher Wiener Polizei-Offizier beim Thema „Vergewaltigung“, ganz unter uns, verirrt: „Wir haben nicht so viele Täter, wie Opfer freiwillig da wären.“

Jeder „Club“ steht unter einem aktuellen oder akuten Thema – Beispiele: „Sadat tot“, „Hausbesitzer – Hausbesetzer“, „Die Dicken schlagen zurück“, „Drogensucht heilen?“, „Deutschland

heute“, „Erinnerungen an Österreich“, „Die unbefriedigte Frau“, „Tröpfel, Räscherl – Säuerwahn“.

Ein Ringverein potenter Moderatoren – unter ihnen: der Journalist Günther Nennung, der Theologe Adolf Holl, die Ärztin Marianne Koch, Huemer selbst – wird rotierend eingesetzt, passend oder konträr zum Thema; Holl etwa moderierte „Bankraub“. Huemer will die Sendung „nicht an Personen festmachen“, es geht um ein Thema, „zu dem sich Leute zusammensetzen“.

Die Mini-Redaktion des „Club“, vier Herzen im Dreivierteltakt, schafft es mittlerweile spielerisch, zweimal pro Woche die richtige Melange (vier bis acht Gäste) zusammenzurühren; regelmäßig und häufig im Programm präsent zu sein, ist das Lebenselixier des „Club“, dazu die Live-Form und das „open end“.

Das schafft Raum und Anreiz für Debatten von hohem intellektuellem Niveau, für gigantische Streitereien und nestroyhafte Narreteien; und das unterscheidet den „Club“ gründlich von den mittlerweile unendlich gewordenen Talk-Shows aus deutschen Kanälen.

Da japsen, umringt von Zuschauern, vornehmlich Dilettanten und vergagte Existenzen durch ihr Jahrmärktchen der Eitelkeit, haken hier hektisch ein Thema, dort eine Figur ab, ehren Minister, verscheißern Freaks und spielen, ledern wie sie sind, gern den Treibriemen für Kommerz-Tingeltangel.

„Club 2“-Sendungen, sagt Huemer, „sind immer ein Seitentanz“, auf einen „möglichen Eklat hin programmiert“. Ein „gruppendynamischer Prozeß“ setze sich in Gang, oft ein „Psychodrama“ mit Explosionsgefahr.

Huemer, promovierter Historiker, hervorgetreten mit einem Buch über „Die Zerstörung der Demokratie in Österreich“ (vor dem Anschluß), sieht als „Zentralthema“ des „Clubs“ die „Frage von Macht und Autorität“ – in allen Bereichen: Politik, Wissenschaft, Medizin, Erziehung, im Zusammenleben.

Psychodramen, die Österreich bewegten, resultierten häufig aus der Macht-Frage und wurden zu den großen Bataillen der „Club“-Historie. Schon in einer der ersten Sendungen kam es zum Eklat um eine Heroine des Dritten Reiches, um Henriette von Schirach.

Die Frau des letzten Gauleiters von Wien, Baldur von Schirach, hatte soeben ihre dubiosen Memoiren veröffentlicht, „Der Preis der Herrlichkeit“. Im „Club“ präsentierte sie sich als eine greinende, unwürdige Greisin, die alles erklärte mit der Klage: „Ich war immer Männern ausgeliefert.“

Einem düsteren Jahve sah sich das SPD-MdB Freimut Duve gegenüber, dem „Vater der Neutronenbombe“ Edward Teller. Dem Fight der Männer – Thema: „Strahlende Zukunft“ – konnte eine teilnehmende Frau nur erschüttert folgen; die Schweizer Energie-Wissen-

schaftlerin Ursula Koch weinte stumm vor sich hin.

Zum Psychodrama im Psycho-Sumpf geriet eine Begegnung zwischen Arzt und Patientin: Eine Lehrerin, geschieden, drei Kinder, war, wie sich später herausstellte, zu Unrecht in eine Heilanstalt gesperrt worden; ihre Konfrontation mit dem verantwortlichen Gerichts-Psychiater ließ Österreich schauern.

Ein gottväterliches Händchen brauchten die Moderatoren, wenn das Gemisch zu explosiv wurde. Genervt, etwa, brach die Nijinsky-Tochter Kyra aus der Runde aus; die von allen Sternen verlassene Astro-Madame Teissier ließ sich nur mit Mühe halten. Als sich in einem „Club“ der Dramatiker Wolfgang Bauer einen Revolver an die Schläfe setzte („Ich drücke ab“), entspannte Gastgeber Holl mit der Frage: „Haben Sie einen Waffenschein?“

„Selbstverantwortung“ will Huemer mit dem „Club 2“ stärken, die Leute sollen sich nicht auf „die anonymen Apparate verlassen“. Als ein Krebskranker dramatisch seine Stigmatisierung schilderte und um Solidarität flehte, bildete sich noch in der selben Nacht der Verein „Selbsthilfe Krebs“.

Bis zu einer halben Million und mehr Zuschauer – von 7,5 Millionen Österreichern – kann Huemer zur Geisterstunde versammeln; und kaum eine Sendung gibt ein so getreues Soziogramm der Republik Österreich, ihrer Stimmungen und Spannungen und Spinnereien.

Aber neben internationalen Größen – Henry Kissinger, einem ZK-Mitglied der Sowjetunion – rücken vor allem die Deutschen in geballten Bataillonen an, um fern der Heimat über Heimisch-Unheimliches zu reden; Wallraff stieß hier auf einen Springer-Paladin, die Deutschland-flüchtige Jüdin Lea Fleischmann auf einen „Bild“-Chef und einen Goppel-Sohn, Pfarrer Ensslin, Vater der Terroristin, auf den Hamburger Justiz-Senator Klug, der eben einem Sprengstoff-Anschlag entgangen war.

Heinrich Böll, Alice Schwarzer, Petra Kelly, Rolf Hochhuth gaben hier schon Auskunft über Deutschland; und die Homo-Szene, Rosa von Praunheim, Frank Ripploh („Taxi zum Klo“), ließ im „Club“ eine bunte Fête steigen. Ripploh über „das Schönste für mich: einen biedereren Ehemann zu verführen“.

Die Deutschen, sagt Huemer, seien „zum Teil eloquenter und präziser“ als die Österreicher; andererseits könnten Österreicher „im großen und ganzen kaum je so banal sein“ wie gelegentlich die Deutschen. Vor allem bei den Linken, „leider Gottes“, stoße er immer wieder auf eine „Leerformelsprache“, besonders schlimm bei Frauen.

So förmlich war der „Club“-Gast Nina Hagen nie gewesen; im Jubiläums-„Club“, dem 500., kommt ihr Intermezzo dennoch nicht vor. Die Rechtsabteilung des ORF hatte dringend von einer Wiederholung abgeraten.

KOSMETIK

Dunkler Rand

Den exklusiven Umgang mit Wasser und Seife lehrt ein Hautpflege-Zirkel die Reichen und Schönen: „Laszlo-Kosmetik“ eröffnet eine erste deutsche Dependance in Stuttgart.

Die Rothschild-Damen haben den Mitgliedsausweis, auch Jackie Onassis und Nancy Reagan haben ihn; Greta Garbo und Audrey Hepburn sind Mitglieder, ebenso wie Liz Taylor, Farrah Fawcett, Tennis-Star Chris Evert-Lloyd und die Herzogin von Windsor – kein Club für Arme. Mick Jagger und Elton John gehören auch dazu.



Laszlo-Kosmetikstudio in New York: Schwarzer Schlick

Was die Damen und Herren verbindet, ist die angelegentliche und aufwendige Pflege ihrer Epidermis. Sie schwören auf die kosmetischen Empfehlungen eines in der Bundesrepublik bislang weit hin unbekannten Mannes. Sein Name: Erno Laszlo. Sein Geheimnis: elitärer Gebrauch von Wasser und Seife.

Nun öffnet sich der illustre Kosmetik-Zirkel, dem in der ganzen Welt nur etwa 9000 Insider angehören, auch für die deutsche Hautevolee. In Stuttgart (Parfümerie-Abteilung bei Breuninger) richtet das New Yorker Erno-Laszlo-Institut in diesen Tagen seine erste kontinentale Dependance ein. Andere Niederlassungen gibt es außerhalb der USA bisher nur in London (bei Harrods), Glasgow, Dublin, Sidney, Montreal und Hongkong.

Keine noch so noble Haut, nicht einmal die Königin von England, kann einfach in ein Laszlo-Institut hereinspa-

zieren und ein Stück der legendären schwarzen Meeresschlickseife zu umgerechnet 37 Mark kaufen.

Wer Laszlo-Produkte erwerben möchte, muß sich zuvor einem komplizierten Aufnahme-ritual unterziehen, vergleichbar einer ärztlichen Konsultation. Aufgrund einer eingehenden Hautanalyse werden die künftigen Kundinnen oder Kunden von Laszlo-Kosmetikerinnen „geclockt“: Ihre Haut wird einem von Dr. Laszlo ausgeklügelten System von Hauttypen zugeordnet, das dem Zifferblatt der Uhr entspricht.

Die obere Hälfte benennt die weibliche Epidermis, die von der Neun-Uhr-Haut (besonders trocken) bis zur Drei-Uhr-Haut (sehr fett und pickelig) reicht. Vier- und Fünf-Uhr-Häute gehören Jugendlichen zwischen 11 und 17 Jahren,

während die Zeiten zwischen sechs und acht für Männer reserviert sind.

Entsprechend diesem „clocking“ wird für die Anwärtlerin auf einen makellosen Laszlo-Teint eine individuelle Grundausstattung aus acht bis neun Präparaten zusammengestellt. Sie muß als Ganzes erworben werden und kostet, je nach Hauttyp, etwa 500 Mark. Am billigsten fährt die fette Drei-Uhr-Haut, für die nur 390 Mark (mit Extras 677 Mark) angelegt werden müssen. Die zu gelegentlichen Unreinheiten neigende, leicht fette Ein-Uhr-Haut verursacht höchste Kosten: mit Extras 850 Mark.

Nach dem Erwerb der Erstausrüstung erhält die neue Laszlo-Kundin aus der New Yorker Zentrale eine Mitgliedskarte zugeschickt; darauf sind Name und persönliche „Uhrzeit“ vermerkt. Mit der Karte kann jedes Klub-Mitglied in Laszlo-Niederlassungen nachfassen, wenn eine Lotion oder eine Creme zur Neige gehen.

Falls unerwartet Pickel sprießen oder die „Uhrzeit“ sich etwa unter veränderten klimatischen Bedingungen verschieben sollte, sind telefonische oder persönliche Beratung im Preis inbegriffen. Dafür werden die Klub-Mitglieder schon bei den Initiations-Riten darauf eingeschworen, ihren Toilettentisch umgehend von Konkurrenz-Produkten zu säubern: Nur die vom Institut verordneten Präparate dürfen mit einer Laszlo-Haut in Berührung kommen. Lediglich Lidschatten und Lippenstift sind von diesem Verdikt ausgenommen.

Der Mann, der mit dieser Methode reich wurde, ist der 1973 gestorbene